

Alfred Braunthal: Die Wirtschaftskrise.

Wenn Julius Hirsch seine Stimme erhebt, pflegen alle ökonomisch Interessierten aufzuhören. Denn sie wissen, daß er immer Interessantes zu sagen weiß, daß er sich von großen Gesichtspunkten leiten läßt, und daß er das, was er zu sagen weiß, in fesselnder Sprache sagt. Und doppelt begierig ist man zu hören, was Julius Hirsch zu den Problemen der Wirtschaftskrise zu sagen hat (in dem bei E. Fischer erschienenen Büchlein: „Die Wirtschaftskrise“, Preis 1,50 M.). Denn diese Probleme sind heute Lebensfragen der Wirtschaft, der Gesellschaft geworden.

Wer mit der Erwartung an das Büchlein von Hirsch herantritt, auf neue grundlegende Aufschlüsse über das Problem der Krise und ihrer Lösungsmöglichkeiten zu stoßen, die ihm in der bisherigen wissenschaftlichen Diskussion nicht zuteil wurden, wird freilich enttäuscht sein. So tiefgründig wie etwa die beiden Krisenbroschüren von Lederer und Raphael sind die Untersuchungen von Hirsch nicht. Wurde in jenen Broschüren versucht, die Wirtschaftskrise aus den Bewegungsgesetzen der kapitalistischen Wirtschaft abzuleiten und ihre besondere Schärfe einerseits aus den Kriegswirkungen, andererseits aus den inneren Widersprüchen des Monopolkapitalismus zu erklären, so begnügt sich Hirsch damit, den stürmischen Rationalisierungsprozeß in der Rohstoffproduktion, vornehmlich in der Landwirtschaft, und die künstliche Preisstützungsaktionen auf dem ganzen Gebiet der Weltrohstoffwirtschaft für die Krise verantwortlich zu machen. Damit greift Hirsch aus dem gewaltigen Komplex der Krisenursachen eine wichtige Teilursache heraus, aber er erschließt nicht den Blick auf den Gesamtkomplex und sein Zusammenwirken. Ebenso geht Hirsch bei der Darstellung der „Wege aus der Krise“ nicht so weit wie die beiden genannten Theoretiker. Zwar stimmt er erfreulicherweise in der Grundtendenz mit ihnen überein: daß die Krise nicht von der Lohnseite, also nicht durch Lohnabbau, sondern nur von der Preisseite und von der Kreditseite her, d. h. also durch den Abbau überhöhter Monopolpreise und das Einströmen ausländischen Kapitals gelöst werden kann.

Wir wollen die wertvolle Hilfe, die uns Hirsch damit in unserem schweren Kampf gegen die wirtschaftspolitisch unsinnigen und sozial unheilvollen Lohnabbaubestrebungen leistet, gern anerkennen. Aber zu vermissen bleibt doch, daß Hirsch nicht die letzten Konsequenzen aus der Erkenntnis der Krisenursachen zieht, zu denen jeder sozialistische Theoretiker gelangen muß. Er begnügt sich mit der Forderung, daß der Mensch, um des unbarmherzigen Krisenmechanismus Herr zu werden, danach streben muß, „daß er vom Unterworfenen unter das wirtschaftliche Naturgesetz zur bewußt lenkenden Wirtschaftstechnik kommt“. Aber der Marxismus weiß genau — und wer ist heute in diesem Punkte nicht Marxist? —, daß dieses hohe Ziel der bewußten Lenkung der Wirtschaft nicht eine Frage der bloßen Wirtschaftstechnik, sondern der sozialen Struktur ist. Nicht durch bloß technische Hilfsmittel, sondern nur durch den Sieg der Arbeiterklasse in ihrem sozialen Befreiungskampf kann dieses Ziel erreicht werden.

Diese kritischen Anmerkungen müßten gemacht werden, um im Leser nicht falsche Hoffnungen zu erwecken. Trübt er über ohne solche hochgepannte Erwartungen an das Büchlein heran, so wird es ihm eine Fülle der interessantesten Aufschlüsse über Krisenursachen, Krisenerscheinungen und Krisenlösungen bringen. Und überall werden ihn die große Sinnenführung und die weiten Zahlenvorstellungen von Hirsch überraschen. Gewiß entbehren sie manchmal wissenschaftlicher Genauigkeit, aber oft ist ein großzügiger Überblick wichtiger als wissenschaftliche Akkuratheit; denn schließlich ist das Büchlein nicht für den Mann der Fachwissenschaft geschrieben. Daher kann dieser neueste Beitrag zum Krisenproblem als Ergänzung zu den erwähnten Broschüren Lederecs und Raphaelis empfohlen werden.

Zur Dolchstoß-Legende.

In einem kürzlich erschienenen Buche eines Arztes (1870/1871 und 1914/1918 von der Barundelen- und Krankenpflege in zwei Kriegen von Prof. Dr. W. Gleich bei Kern u. Birner, Frankfurt a. M. 1930, 296 S. illustriert) ist ein Dokument veröffentlicht, das als untrügliches Beweismaterial gegen alle die gelten darf, die noch immer das Märchen von der von hinten ertösenden Front für ihre kriegsbeherzige und rücksichtslose Propaganda zu verbreiten suchen. Dieses Dokument stammt vom 6. November 1916 (1) und ist an „familiäre Herren Chirurgen“ gerichtet. Diese werden dringend ersucht, bei der Entlassung von Mannschaften nicht zu fragen, ob einer oder der andere noch kranken hat, sondern die zur Entlassung bestimmten ohne weiteres zu entlassen, ohne auf deren Klagen einzugehen. In der Begründung dieser Verfügung heißt es wörtlich: „andererseits ist es leider eine bekannte Tatsache, daß die Frontdienstverweigerung bei einem großen Teil unserer Soldaten im Annehmen begriffen ist“. Das ist eine von militärischer Seite gemachte Feststellung zwei volle Jahre vor dem Waffenstillstand und der Revolution.

Aber Gleichs Buch bietet neben diesem und anderem politisch wertvollen Material (auch solches über die psychologisch sehr geschickt abgefaßten gegnerischen Fingerglieder gehört hierzu) viel des Interessanten. Der Verfasser hat als achtzehnjähriger Student den deutsch-französischen Krieg bei einer freiwilligen Sanitätskolonne mitgemacht und viele Einblicke in die „Führung“ der freiwilligen Krankenpflege durch die Johanniter getan. Er hat

Reformismus oder Marxismus?

Bemerkungen zu einer Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.

In den von Carl Grünberg herausgegebenen „Beihften zum Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung“ (Verlag C. E. Hirschfeld, Leipzig) erscheint soeben eine Arbeit von Kurt Brandis über die „Deutsche Sozialdemokratie bis zum Fall des Sozialistengesetzes“, die sorgfältige Beachtung verdient. Der Verfasser, der über eine ausgezeichnete Quellenkenntnis verfügt, beansprucht mit seinem Buch nichts weniger als eine Revision des Mehring'schen Wertes über die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, um von der sogenannten „revisionistischen“ Geschichtsschreibung gar nicht erst zu reden. Als exemplarischen „revisionistischen“ Historiker bezieht sich Brandis auf Bernstein, leider vermeidet er eine Auseinandersetzung mit den Arbeiten Kampffmeyer's; wenn auch des letzteren Völkmar-Buch nicht mehr berücksichtigt werden konnte, so wäre doch eine Auseinandersetzung mit den Werken, welche die Geschichte unserer Partei vor und während der Sozialistengesetze schildern, unumgänglich gewesen, zumal doch Kampffmeyer's Darstellung sich auf bis dahin unangewertetes Archivmaterial stützt.

Das prinzipielle Ergebnis von Brandis Untersuchungen geht dahin, daß in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie so gut wie nichts von den Lehren von Marx und Engels eingeströmt sei, der Lassalleanismus habe sich allein durchgesetzt, auch dann, wenn Brandis, wenn sich führende Theoretiker und Politiker der Partei Marx-Engels'scher Formulierungen bedient haben. Von Lassalle erklärt Brandis:

„Adeungeschiedlich und entsprechend der Entwicklungsstufe des Proletariats, die er repräsentiert, ist Lassalle vormarxistischer Sozialist.“

Ich stimme dieser Auffassung Brandis völlig zu (Brandis Darlegungen über Lassalle's politische Theorie sind m. E. die besten Teile seiner Arbeit), glaube aber, daß er den Marxismus von Marx und Engels zu stark sagt. Gerade der von Brandis doch durchaus zureichend gegebene grundsätzliche Charakter des Marxismus als Einheit von Theorie und Praxis läßt es als völlig unmöglich erscheinen, gegen Bebel's Äußerungen aus dem Jahre 1885 mit einem Zitat aus dem „Kommunistischen Manifest“ von 1847 zu argumentieren. Bebel schreibt nämlich 1885:

„Zwei Wege gibt es nur, unser Ziel zu erreichen. Der eine ist, nach Herstellung des demokratischen Staates, die allmähliche Verdrängung der privaten Unternehmer durch Gesetzgebung. Dieser Weg würde eingeschlagen werden, wenn die beteiligten Kreise, gegen welche die sozialistische Bewegung gerichtet ist, beizeiten zur Einsicht gelangten. . . Der andere, entschieden kürzere, aber auch gewalttätigere Weg wäre die gewalttätige Expropriation. . . Danach hängt also der Ausgang der Krise von der Kapitalistenklasse ab.“

Diese Ausführungen bedeuten durchaus keine Abschwächung der

marxistischen Grundposition. Um hier klar zu sehen, mögen auch die Sätze aus dem „Kommunistischen Manifest“ angeführt sein, auf die sich Brandis als Gegeninstanz beruft:

„Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewalttätigen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung.“

Marx und Engels sind beide nicht beim „Kommunistischen Manifest“ stehen geblieben, sie haben immer wieder Theorie und Praxis einheitlich aufeinander bezogen. Das Werk der letzten zwölf Lebensjahre von Engels darf nicht willkürlich aus der Gesamtleistung des Marxismus herausgehoben werden. Gerade das letzte Werk von Engels, seine 1895 geschriebene Einleitung zu Marx „Klassenkämpfe in Frankreich“ (die soeben in der neuen Lehrbuchreihe des Dietz-Verlages von Kampffmeyer neu herausgegeben worden ist) betont die grundsätzliche Veränderung der Kampfweise des Proletariats durch die erfolgreiche Benutzung des allgemeinen Wahlrechts:

„Und so geschah es, daß Bourgeoisie und Regierung dahin kamen, sich weit mehr zu fürchten vor der gesellschaftlichen als vor der ungeschicklichen Aktion der Arbeiterpartei, vor den Erfolgen der Wahl als vor denen der Rebellion.“

Sind diese Engels'schen Sätze unmarxistisch, weil sie zwölf Jahre nach Marx' Tod — und doch in seinem Geiste — geschrieben sind? Es hat den Anschein, als ob Brandis jedwede sozialdemokratische positive Mitarbeit im Parlament als „revisionistisch“ bezeichnen möchte. Hierin steht er der bösschmerzlichen Marx-Auffassung sehr nahe, wenngleich er es vermeidet, dies offen zu dokumentieren.

Marxismus bedeutet Einheit von Theorie und Praxis der gesellschaftlichen Bewegung. Man kann ihn nicht beliebig als Rahmen verwenden und dann feststellen, daß die fortschreitende Geschichte und die neuen Aufgaben, die sie stellt, sich nicht in diesen Rahmen einfügen.

So versteht Brandis auch wiederum den tieferen Sinn der Epoche der Sozialistengesetze, wenn er sie nicht als die „heroische“ Epoche der Sozialdemokratie anerkennen will. Nicht der „Organisationsfetischismus“ bestimmte damals die Parteiführung zunächst zur Regalität, sondern man ließ sich von der Einsicht leiten, daß die Erhaltung der Organisation (Presse und Druckerelien) die Substanz der ganzen Bewegung garantiere. Mit der Zerschlagung der Organisation wäre die Bewegung zu einem desorganisierten Putzschmutz geworden. Die Geschichte wird auch zur Beherrschung: Wir haben nach dem 14. September 1930 nicht aus „Organisationsfetischismus“ die Regierung Brüning toleriert, sondern weil uns eine Regierung mit führender nationalsozialistischer Beteiligung wahrscheinlich sehr bald die Möglichkeit genommen hätte, als organisierte Arbeiterklasse für die Ziele des Sozialismus zu kämpfen. J. P. Mayer.

44 Jahre später als Chefarzt eines Kriegslazaretts hinter der Front und dann als einer der wenigen Generaloberärzte des Beurlobenstandes in der Stellung eines Kriegslazarettleiters die Organisation des Heeres-sanitätswesens von der guten, aber auch recht oft von der weniger guten Seite kennengelernt. Rangstreitigkeiten und Formalbürokratie haben oft Zweckmäßiges verhindert. Der aus der Praxis der freien ärztlichen Tätigkeit Schöpfende hatte es oft nicht ganz leicht, sich gegen den „aktiven Sanitäts-offizier“ durchzusetzen. Der Verfasser kommt zu dem Schluß: „Alles Bemühen zur Heilung kann mit den Fortschritten der Kriegstechnik im Zerkören nicht Schritt halten. — Nach meinem Erleben in der Fürsorge für die Kranken und Vermundeten in zwei Kriegen kenne ich nur ein Leitwort: „Nie wieder Krieg.“ Dr. H. Rosenhaupt.

Der Kampf um Robile.

Willi Meyer, aktiver Hauptmann der alten Armee, aber schon früh zur Einsicht gekommen, daß Alles überlebt ist, und daher Freund aller Bestrebungen, die den Frieden und die Demokratie fördern, hat ein Buch herausgegeben, das den Titel trägt: „Der Kampf um Robile“ (Verlag Gebr. Rodenk, Berlin SW. 48, 1931). Meyer, selbst alter Flieger, führt in diesem Buche einen Verteidigungskampf für den italienischen General, der im Mai 1928 mit dem Luftschiff „Italia“ beim Nordpolflug scheiterte. Er zeigt dabei eine Leidenschaft, die zuweilen auf einen Mangel an Objektivität schließen läßt.

Meyer rühmt Robiles Leistung beim Flug der „Norge“ im Jahre 1926, über die freilich die Teilnehmer Amundsen und Larsen ganz entgegengesetzter Ansicht sind. Amundsen hat in der Tat über Robile in seinem Buch „Mein Leben als Entdecker“ ein vernichtendes Urteil gesprochen, das in gewissen Einzelheiten über den Rahmen der Objektivität hinaus ins gehässige Persönliche ausartet. Leider antwortet Meyer mit gleicher Münze, indem er Amundsen vorwirft: „Der Norweger fühlte sich von dem Italiener in seinem Ruhm geschmälert und finanziell geschädigt.“ Die Position

Robiles gegenüber Amundsen, der beim Versuch, die Teilnehmer an der verunglückten Expedition des Italieners zu retten, starb, wird durch solche nicht schuldig bewiesene Behauptungen nicht gestärkt.

Meyer behandelt unter ständiger Herausstellung der von ihm als musterhaft bewerteten Leistungen Umberto Robiles die Fahrten der „Italia“ bis zur Katastrophe. Dann kommt er zum kritischen Moment, zur Frage, die sich jeder damals 1928 stellte: Warum ließ sich Robile durch Lundborg als Erster retten? Meyer spricht Robile von jeder Schuld frei. Er war vermundet, Cecioni, der schwer verletzte Untergebene, war zu schwer, und der Führer Robile war der Mann, der von der „Città di Milano“ die Rettung der Gefährten mit größter Aussicht auf Erfolg freitreiben konnte. Gegen wir Meyer recht und lassen vor allem den letzten Grund sprechen: was hat dann aber Robile auf dem Mutterschiff Ernsthaftes getan? Er hat einen Trostpruch zum Roten Zelt gesandt, er hat sich mit dem Kapitän Romagna unterhalten. Mehr weiß auch Meyer nicht anzugeben. Er sagt, und das ist bekannt, daß zwischen ihm und dem letzten, mühsamen Kapitän Romagna Differenzen bestanden. Wie hat Robile sich dem Kapitän gegenüber gewehrt? Hat er die starke Führerperson in die Wagchale gemorfen, um seine Rettungsmission durchzuführen? Er hat nichts getan! Warum nicht? Weil er nicht die Führerperson ist, die für die von ihm geleitete Expedition nötig und unentbehrlich war.

Robile soll ein guter Ingenieur und Konstrukteur sein. Aber er ist nicht der Führer, der er zu sein wahrscheinlich ehrlich geglaubt hat. Nicht der Leichtfertige, der Können und Nerven überschätzt und ein verderbliches Unternehmen wagt, sondern der Gewissenhafte, der in strenger Selbstkritik die eigenen Fähigkeiten mißt und im gewonnenen Rahmen seine Pflicht tut, ist der wahre Förderer der Menschheit. Robile hat den falschen Weg gewählt. Henning Duderstadt.

Sämtliche hier angezeigten und besprochenen Bücher können durch die Buchhandlung J. H. W. Dietz, Berlin SW 68, Lindenstraße 2 (Laden) bestellt werden.

Sehen Sie gern etwas Neues? — Dann besuchen Sie die von Presse und Publikum mit großem Beifall aufgenommene

Grünfeld - Ausstellung

GARDINE

BETT

DIE SCHÖNE
DAS SCHÖNE

Landeshuter Leinen- und Gehilwweberei

Führungen zu jeder halben u. vollen Stunde

F. Grünfeld

Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche

mit einer Sonderschau: Gardinen von 6⁵⁰ bis 49 Mark! Leipziger Straße 20-22

Außerdem im 1. Stock: „Die Braut-Ausstattung vor 100 Jahren!“ 100jährige Originalstücke aus Privatbesitz von der Brautkrone bis zu den Leinenstrümpfen

Johannes Gerhardt will in seinem Werke „Unternehmertum und Wirtschaftsführung“ (Tübingen 1930, 270 Seiten) den Nachweis führen, daß die inneren Gesetze der Marktwirtschaft in bezug auf die Wirtschaftsführung gewisse unabweisbare Forderungen erzeugen, die in gleicher Weise für die kapitalistische und sozialistische, die freie und gebundene Wirtschaft gelten. Wirtschaftsführung umfaßt „Führung“ im Sinne von Vorranschieben (Durchsetzen neuer Kombinationen), Leitung, Regulierung und Verwaltung. Führung und Leitung sind für jede Wirtschaftsordnung unerlässlich und sind in der Verkehrswirtschaft der Gegenwart Funktionen des Unternehmers. Die Führungsmacht des Unternehmers beruht aber gegenwärtig nicht mehr auf dem Besitz der Produktionsmittel, sondern auf seiner Dispositionsbefugnis über dieselben, sowie der Notwendigkeit, die Unternehmung durch Einordnung in das Gefüge der Gesamtwirtschaft lebensfähig zu erhalten. Dadurch werden die Unternehmer nicht etwa zu Führern der Gesamtwirtschaft, vielmehr vollzieht sich in dieser eine automatische Selbstregulierung durch Markt- und Preisbildung. Ihre Quelle ist die „wirtschaftliche Vernunft“. Dieser Automatismus kann, nach der Ansicht des Verfassers, in keiner Wirtschaftsordnung entbehrt werden, ohne daß die Wirtschaftlichkeit darunter leidet. Wirtschaftsführer soll derjenige sein, der sachlich und persönlich dazu am geeignetsten ist. Das ist eine „wirtschaftliche Grundforderung“. Daß, wie es der Sozialismus verlangt, allen die gleiche Chance gegeben sein muß, hält der Verfasser für eine sozialistische Forderung, also wohl vom wirtschaftlichen Standpunkt für unwesentlich.

Die Führungsmacht des Unternehmers kann in höherem oder geringerem Maße durch die Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit, durch Wirtschaftsverbände, durch den Staat beeinflusst und beschränkt werden, aber daß sie ihm ganz entzogen wird oder den Betriebsangehörigen durch eine demokratische Wirtschaftsverfassung eine für alle gleiche Teilnehmer an der Führung der Kontrolle über denselben gewährleistet wird, hält der Verfasser wiederum für unvereinbar mit den Erfordernissen der Wirtschaftlichkeit. Dagegen ist das Gebot, daß die Führungsstellung nicht für persönliche Zwecke mißbraucht, für welche die „untergeordneten“ nur Mittel sind, nach seiner Meinung ein sozialistisches Postulat, das zwar auch „im Sinne des Wirtschaftsprinzips gelegen ist“, aber nicht „wesenhafte“ mit ihm verbunden ist.

Das Buch enthält keine neuen Gedanken und wird den Leser, der weltanschaulich den Standpunkt des Verfassers nicht teilt, nicht überzeugen, aber es liest sich, dank der klaren und sachlichen Behandlung des Problems, mit großem Interesse. Wichtig ist das Zugeständnis, daß die Konzentration der Wirtschaftsführung in den Händen des Unternehmers gegenüber dem Eindringen des wirtschaftsdemokratischen Gedankens der Rechtfertigung bedarf. Man hat aber die Empfindung, daß die Frage, wie eine Demokratisierung derselben sich wirtschaftlich auswirken dürfte, kaum anders als durch Erprobung festgestellt werden könne. Trotzdem ist jeder Versuch einer voraussichtlichen wissenschaftlichen Aufklärung über diese Wirkung nur zu begrüßen.

II.

Eduard Heimanns „Kapitalismus und Sozialismus, Aeden und Aufgabe zur Wirtschafts- und Gesellschaftslehre“ (U. Brottke-Verlag, Potsdam 1931, 252 Seiten), enthält eine Reihe bereits früher erschienener Abhandlungen mit zum Teil recht erheblichen Ergänzungen und eine außerordentlich interessante neue Abhandlung. Wer das 1929 erschienene Werk von E. Heimann über die soziale Theorie des Kapitalismus kennt, wird leicht in den meisten Abhandlungen Skizzen und Vorarbeiten zu diesem systematischen Kapitalwert erkennen, aber es wird auch manches, nicht in jenem Werk behandelte, Problem berührt. Die Abhandlungen sind vom Verfasser in vier Gruppen zusammengefaßt: Wirtschaftstheorie, Sozialpolitik, religiöse Fragen, Sozialismus. Einige Aufsätze sind der Form nach Rezensionen, aber auch sie enthalten eine Fülle origineller Gedanken. Manche der Abhandlungen dürften wohl nur vom wissenschaftlich gebildeten Leser ganz verstanden werden, andere sind etwas populärer.

Zu den letzteren gehört auch der neue Aufsatz über die materialistische Geschichtsauffassung, in welcher der Verfasser drei Schichten unterscheidet: die Dialektik, deren materialistische Wendung und ökonomische Zuspitzung. Ebenso wie in seinem erwähnten Hauptwerk wendet sich der Verfasser gegen die Auffassung der Marx'schen Lehre als einer Zukunftstheorie und Beschreibung des künftigen sozialistischen Reiches. Was sie beschreibt, ist vielmehr die geschichtliche Bewegung im Kapitalismus zum Sozialismus. Die gesellschaftliche Verwirklichung der Zukunft bleibt „unserer Produktivität anheimgegeben“. Die Dialektik fordert den „Verzicht auf eine Vorstellung vom irdischen Gottesreich“. Die Aufgaben unserer freien Handlung sind vom Schicksal gestellt, aber sie verlangen gestaltende Lösung durch uns, welche auch eine verfehlte sein kann. Der Kern der Lehre und ihr praktisches Anwendungsbereich ist „die Dialektik der Produktionsverhältnisse im Kapitalismus“, welcher zur „Auflösung in der Kollektivierung des juristischen und geistigen Ueberbaus, also in der Anpassung an die kollektive Organisation der Arbeit“ drängt. Die Lehre, daß dieser „Ueberbau“ nur ein „Reflex“ der Wirtschaft ist, stellt diesen Prozeß bildlich dar, ist aber als wissenschaftliche Erklärung unzureichend, denn weder ist der Begriff der Wirtschaft eindeutig, noch ist ein „Reflex“ denkbar ohne einen Stoff, an dem er in Erscheinung tritt. Interesse bedeutet keineswegs nur Geldinteresse, sein Gegenstand

Das vorliegende Büchlein „100 Autoren gegen Einstein“ (Herausgegeben von Dr. Hahn Israel, Dr. Erich Rudhaber, Dr. Rudolf Weinmann; R. Voigtländers Verlag, Leipzig, 104 Seiten; Preis gebunden 2,40 Mark) kann nur als Pamphlet bezeichnet werden, dessen Lektüre nicht lohnt, weil es in keiner Weise zur Belehrung beitragen kann. Die von Einstein vor fast 30 Jahren begründete und seitdem von ihm und einer ganzen Reihe der hervorragendsten Physiker weiter ausgebaut Relativitätstheorie sieht bekanntlich in Raum und Zeit nicht uns angebotene Anschauungsformen, sondern lehrt, daß der Raum überhaupt erst durch die in ihm enthaltene Materie gestaltet wird, und daß auch der zeitliche Verlauf von Vorgängen an den Körpern mit diesen Körpern und ihren Bewegungszuständen in innigstem Zusammenhang steht, so daß von einem absoluten überall in stets gleicher Weise zu beobachtenden Zeitablauf nicht die Rede sein kann.

Daß eine so unanschauliche Lehre nicht ungeteilten Beifall fand und findet, ist im Grunde selbstverständlich, und es ist ja bekannt, daß auch einige bedeutende Physiker wie der Kathodentrashforscher und Vorläufer Röntgens, Philipp Lenard und der verdiente Göttinger mathematische Physiker E. Wiechert für die Probleme, die zu der Einsteinschen Lehre geführt haben, andere Lösungen suchten. Auch kann man bei unbefangener Würdigung alles für und Wider keineswegs sagen, daß die Hauptfragen der Relativitätstheorie bereits vollständig und endgültig erledigt sind. Die Herausgeber der vorliegenden Schrift behaupten aber schlankweg, daß die Einsteinsche Relativitätstheorie in sich widerspruchsvoll und logisch unhaltbar sei — angesichts der widerspruchsvollen Geschlossenheit der Theorie, die gerade die bedeutendsten Mathematiker und Physiker für sie gewonnen hat (es sei nur Max Planck genannt), eine geradezu lächerliche Behauptung.

kann geistig-sozialer Natur sein. Es geht in Wahrheit auf Gestaltung des eigenen Lebens und der Welt nach Wertvorstellungen. Dabei nimmt die „Güterausstattung“ allerdings einen breiten Raum ein, aber die Entscheidung, wie viel Raum, ist doch Sache der produktiven Gestaltung. Die Wirtschaft ist keine „ungeistige, bloß natürliche Kategorie“. Wirtschaft ist geistig, weil sie immer Gestaltung und gestaltet ist. Nach der materialistischen Dialektik will der Sozialismus sich verwirklichen, bedarf aber dazu unserer gestaltenden Kraft. „Die Frage nach dem sozialistischen Geist geht dahin, ob wir schöpfungsmächtig sind, unserem historischen Auftrag zu genügen.“ Dr. L. Thal.

Ein falscher Messias.

Im Verlag Rowohlt-Berlin ist ein Buch mit einem sonderbaren, fremdartigen Titel erschienen: Joseph Kastein: „Sabbatai Jewi — Der Messias von Jomir.“ Es ist dies eins der wichtigsten Bücher auf dem Gebiet der Religionsgeschichte und Rassenpsychologie, die in den letzten Jahren dem Publikum übergeben wurden. Sabbatai Jewi war ein Jude aus Emprna (Jomir), der in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges lebte. Der Verfasser hat die merkwürdige Biographie Jewis auf Grund der zahlreichen Originalquellen geschrieben. Er sympathisiert mit seinem Helden, ohne aber die Tatsachen irgendwie zu entstellen. Jewi war der Sohn eines Kaufmanns, besuchte die Religionschule seiner Vaterstadt und eignete sich einige Kenntnisse der jüdischen Tradition und Wissenschaft an. Aber sonst besaß er keinerlei bemerkenswerte Fähigkeiten. Er war weder Staatsmann noch Philosoph. Er hatte keine neuen religiösen Gedanken. Sein einziges Wort ist von ihm überliefert, das auf irgendeinem Gebiet etwas Ernsthaftes gesagt hätte. Persönlich war er ein kümmerlicher Feigling. Aber er erdachte eines Tages, daß er der von Gott vorherbestimmte Messias seines Volkes sei.

Jewi trat mit unerhörter Selbstsicherheit auf, wenigstens solange ihm kein ernster Widerstand geleistet wurde. Er hypnotisierte die Massen durch sein fanatisches Selbstvertrauen. So gewann er viele hunderttausende jüdische Anhänger, nicht nur unter dem armen Volk, sondern auch unter den wohlhabenden Schichten. So, sogar die Richtigen verfolgten sein Ausstreuen mit Spannung. Selbst unter den nüchternen Kaufleuten in den jüdischen Gemeinden von Hamburg und Amsterdam erklärte sich die Mehrheit für den Messias aus Emprna. Wie ein König zog er in seine Vaterstadt ein. Aber man verlangte seine Anhänger, daß er die Weltregierung übernehmen und zunächst den Sultan in Konstantinopel absetzen müsse. Notgedrungen mußte Jewi die Fahrt nach Konstantinopel antreten. Aber dort ließ er sich durch die Drohungen der türkischen Regierung so schnell einschüchtern, daß er sogar zum Islam übertrat. Als neugeborener Mohammedaner ließ er sich vom Sultan eine Pension auszahlen.

Der Verfasser zeigt sehr anschaulich, wie in den gequälten jüdischen Volksmassen jener Zeit die Sehnsucht nach dem Messias und Befreier lebte. Dennoch bleibt es ein erschütterndes Schauspiel, wie die Menschheit einem solchen Scharlatan nachstehen, nur, weil er ihnen mit dem nötigen Selbstbewußtsein die Erlösung versprach. Analogien aus der allerneuesten Zeit lassen sich leicht finden.

Artur Rosenberg.

Als Zweck der Schrift wird im Vorwort angegeben, „dem Terror der Einsteiner einen Heberblick über Zahl und Gewicht der Gegner und Gegengründe entgegenzustellen sowie der Aufklärung der Allgemeinheit und der Klärung der in Frage stehenden Probleme zu dienen“. Der Terror der Einsteiner soll darin bestehen, daß es ihren Gegnern unmöglich gemacht werde, ihre Auffassung in Zeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften darzulegen — eine Behauptung, die das Schriftchen selbst widerlegt, indem es zahlreiche gegnerische Äußerungen aus wissenschaftlichen Zeitschriften anführt. „Eine Klärung der in Frage stehenden Probleme“ bietet die Schrift in keiner Weise, denn diese Probleme werden überhaupt nicht dargelegt und im Zusammenhang erörtert, sondern in schließlich recht langweiliger Wiederholung wird auf das Unanschauliche der Folgerungen aus der Relativitätstheorie hingewiesen, als ob die Unanschaulichkeit einen Einwand gegen eine in sich geschlossene Theorie bilden könnte.

Auch die sonstigen Verdienste Einsteins um die Förderung der physikalischen Erkenntnis, seine Arbeiten zum Ausbau der Quantentheorie, die Einführung der Lichtquanten, seine grundlegenden Arbeiten zur Aufklärung des licht-elektrischen Effektes, für die er durch den Nobelpreis ausgezeichnet worden ist, werden nebenbei mit häßlichen Bemerkungen erwähnt, als ob es sich um ungeschickten Unfug eines Wirkkopfes handelte. Dabei gehören diese Arbeiten Einsteins zu den hervorragendsten physikalischen Leistungen dieses außerordentlichen Genies, die auch von Gegnern der Relativitätstheorie, welche wissenschaftliche Streitfragen sachlich beurteilen, willig anerkannt werden, und von manchen Anhängern der Relativitätstheorie noch über diese gestellt werden.

Klärung und Belehrung würde man also in dem vorliegenden Pamphlet vergeblich suchen. Dr. Bruno Borchardt.

Ein neues Kunstbuch.

Der Titel von Paul Westheims neuem Werk „Helden und Abenteuer“ (Verlag Hermann Koenig, Berlin 1931) läßt auf Sosefahre oder Kriegshelden schließen. Aber schon der Buchumschlag belehrt eines anderen: Man sieht da lauter Selbstbildnisse berühmter Maler: des Rembrandt, Goya, Daumier, Raffar, David, Friedrich, Böcklin, Heinrich Zille und schließlich Munchs, des Norwegers. Helden und Abenteuer also auf den unblutigen Gefilden der Kunst. In langer Reihe ziehen sie an uns vorüber: von dem alten flämischen Meister Pieter Breugel angefangen, dem ersten modernen Landschaftsmaler, bis auf Marc, Rodde, Kirchner und Dig. Bildhauer sind dazwischen, wie Schadow und Rauch, Hildebrand, Rodin und Maillol, von Architekten Ludwig Hoffmann und Ries van der Rohe.

Haben wir nicht schon genug und übergenug Kunstbücher? Ja und nein. An zusammenhängenden „Kunstgeschichten“ ist kein Mangel. Nach gründlicher deutscher Gelehrtenart ist das weite Feld immer wieder umgepflügt worden. Man kann kaum alles aufzählen, was seit Waagen und Springer geschrieben worden ist. Aber das meiste ist tote Gelehrsamkeit geblieben. Sie übersehen die soziale Funktion der Kunst, ihren Kollektivcharakter. Ihnen genügt es, zu zeigen, daß die großen Künstlerpersönlichkeiten etwas Einmaliges sind, zusammenhängend mit ihrer Zeit und deren Riten und Schicksalen.

Mit dieser Ideologie, die das Individuum und seine Leistung in den Vordergrund rückt, können wir uns auf die Dauer nicht zufriedengeben. Es fehlt an Darstellungen des Gegenstandes vom materialistischen Standpunkt aus. In diese Bresche will Westheim springen mit seinen knappen, flott und anregend geschriebenen Einzelbildnissen. Ausgesprochen gelungen sind ihm namentlich die von ihren Zeitgenossen maßlos übergeschätzten: ein Lenbach, ein Begas, ein Rafart, den er den „in Ekstase geratenen Tapezierer“ nennt. Man ist dankbar für diesen Versuch, die Künstlerpersönlichkeit einzuordnen in den großen kulturellen Zusammenhang.

Aber nicht immer ist diese Grundlage solide genug. Das politische und soziale Moment läßt sich noch weit schärfer herausarbeiten. Die Zerrissenheit, Zerspitterung und Ohnmacht der deutschen Kunst im 19. Jahrhundert müßte als getreues Abbild des politischen und sozialen Elends dargestellt werden. Das ist in diesem Buche nicht geschehen. Es bedeutet einen Fortschritt — aber es ist noch nicht das Kunstbuch, das wir brauchen. H. Hieber.

Ein Aufsehen erregendes Buch:

Freie Frauen von Julio R. Barcos. Karl M. L., geb. M. 2,50. Der Autor setzt sich in diesem in Amerika reichend gekauften Werk mit rücksichtsloser Offenheit für absolute Freibeute des Eros beider Geschlechter ein. Ibanes: ... darum scheint mir das Werk das beste zu sein, das in diesem Jahrhundert über die Frage geschrieben ist. Santiago Ramon y Cajal: Die völlige Unbefangenheit mit der J. R. Barcos über geschlechtliche Dinge spricht, ist der wahre Weg der Erleuchtung für die Liebe. Wenn die Frauen läbig geworden sind, das Recht auf ihren Körper auszuüben, wird man den ungehörigen Wert dieser Frage begreifen; denn dann wird ein Mensch die Binde von den Augen genommen sein, die sie verhindert, glücklich zu werden. Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Illustr. Prospekt gratis. Antäus-Verlag, Hamburg 8.

WOLLPLÜSCH-TEPPICHE: 365, 160, 200, 275. LAUFERSTOFFE: Jacquard-Boucle, 365, 160, 200, 275. DAUNENDECKEN: kunstgeid. Damast-Rückseite, 48. BOUCLE-TEPPICHE: mod. Jacquardmuster, 28, 43, 58. GARDINEN-ABTEILUNG: Dekorationen u. Gardinen, vollendet in Form u. Farbe, außergewöhnlich preiswert! Gardinstoffe aus Kunstseide, Volle Cretonne, Indantinen bedruckt, ca. 110 u. 130 cm breit, 65.

Meine Etagen-Preise für beste Woll- und Seidenstoffe bilden das Tagesgespräch Berlins. Gutmanns Etage Franz Gutmann LEIPZIGERSTR. 82 I GEGENÜBER TIETZ. Die Stufen zu den billigen Stoffen. ca. 90 cm breit reineselene Foulards, neue Must. M. 1.90. ca. 95 cm breit reinesel. Crêpe de Chine, Marocains, un. u. gemust. M. 3.90. ca. 130/140 cm br. reineselene Kleider- u. Mantelstoffe ... M. 4.80.